

Spurensuche: der Mensch als Mitte

Haja (Johann Jakob) Molter

Virginia Satir habe ich im Herbst 1975 bei einem Megaworkshop in Los Angeles kennengelernt. Damals waren in dem Ballsaal, der durch die Ermordung Robert Kennedys eine traurige Berühmtheit erlangt hat, um die sechshundert Leute versammelt. Ich stand in dieser Zeit mehr auf struktureller Familientherapie, und Massenveranstaltungen gegenüber hatte ich ein zwiespältiges Verhältnis. Ich kann mich noch erinnern, daß wir ziemlich schnell in Triaden und Sechsergruppen arbeiteten, ständig wurden Stühle verschoben, und auf der Bühne führte Virginia Satir mit Freiwilligen „Seiltricks“ vor.

Dennoch machte mich diese erste Begegnung neugierig, da mich die Leitlinien, wie sie in der zu dieser Zeit blühenden humanistischen Psychologie von unterschiedlichen therapeutischen Richtungen vertreten wurden, im Gegensatz zu der mir bis dahin bekannten defizitären Denkweise über den Menschen in der Psychologie mehr und mehr überzeugten.

Elf Jahre später habe ich bei dem ersten Weinheimer Symposium in Osnabrück Virginia Satir auch persönlich kennen- und noch mehr schätzen gelernt. Ihre Begeisterungsfähigkeit wirkte ansteckend. Ihr missionarisches Sendungsbewußtsein schärfte bei mir den Wunsch nach Abgrenzung und Eigenständigkeit. 1986 während der aufregenden Tage in Osnabrück wäre mir dieses Reframing wahrscheinlich noch nicht gelungen.

James F. T. Bugental, der erste Präsident der „humanistisch-psychologischen Vereinigung“, streicht vier Punkte als charakteristisch für die humanistische Psychologie heraus:

1. Der Mensch hat die zentrale Stellung innerhalb der Psychologie. Humanistisch orientierte Psychologen wehren sich dagegen, daß Forschungsergebnisse mit Ratten, Affen und Tauben die gleiche Signifikanz wie das Studium des Menschen selbst haben.
2. Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Teile, er muß als ganzer Organismus studiert werden.
3. Individuelle Freiheit hat eine Vorzugsstellung innerhalb der humanistischen Psychologie, welche versucht, dem Individuum bessere Planungs- und Kontrollmöglichkeiten für das Leben bereitzustellen.
4. Bei der Beurteilung von Forschungsergebnissen geben humanistisch orientierte Psychologen den Ergebnissen den Vorzug, welche die Bedeutung des menschlichen Faktors berücksichtigen und den Menschen nicht auf sogenannte objektive und meßbare Quantitäten reduzieren (Bach/Molter 1976).

Virginia Satir lehrte und arbeitete in diesem Geiste. Sie wandte sich wie Abraham Maslow gegen eine „Psychologie von Durchschnittswerten“ und unterstrich die Einzigartigkeit jedes Menschen: „I need to remember, I am me, and in all the world there is no one like me“ (Satir et al. 1991, S. 298). Sie plädierte dafür, das „Grundwissen“ anderer Wissenschaften wie Geschichte, Philosophie, Soziologie und Anthropologie interdisziplinär zu nutzen. Mit ihrem entwicklungsorientierten familientherapeutischen Ansatz, dessen Bedeutung von der männlich dominierten Geschichtsschreibung über Familientherapie in Deutschland oft verkannt und sogar verschwiegen wird, hat sie eine Synthese geschaffen, wo Innerpsychisches („Selbstwert“ und „Parts Party“) mit der Ausgestaltung von Kommunikation (die Kommunikationsformen als Überlebensmuster in Streßsituationen) in (Familien)systemen für Entwicklung und Wachstum genutzt werden. „Um es genau zu sagen, sie war die einzige prominente Familientherapeutin, die über ‚innere Teile‘ im Menschen publiziert hat“ (Schwartz 1995, S. 7).

Sie war der Überzeugung, daß kleine Schritte für die persönliche Entwicklung wichtiger sind als die großen Entwürfe. In ihren „fünf Schritten der bewußten Veränderung“ hat sie gezeigt, daß Lösungen durch die Einführung eines neuen Elementes konstruiert und gewagt werden können. Dieses pragmatische Vorgehen kann man als Vorläufer einer Standardintervention Steve de Shazers sehen, wenn gar nichts mehr geht, „mache irgend etwas anders“.

Was neben den von ihr entwickelten Grundfertigkeiten im Umgang mit Systemen bei mir am meisten Spuren hinterlassen hat, ist ihre Haltung, alles zu gebrauchen, was paßt, und ihre Ermutigung, immer wieder Neues zu erfinden. Therapie darf auch Spaß machen, Humor ist erwünscht, der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Dabei stand im Mittelpunkt die Begegnung und Beziehungsgestaltung mit den Klienten. Die therapeutische Beziehung hatte absoluten Vorrang vor der Anwendung von Techniken. Im Mittelpunkt steht schlicht und einfach der Mensch.

Literatur

- Bach, G., Molter, H. (1976). Psychoboom, Wege und Abwege moderner Therapie. Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- Satir, V. et al. (1991). The Satir Model. Family Therapy and Beyond. Palo Alto: Science and Behavior Books, Inc.
- Schwartz, R. (1995). Internal Family Systems Therapy. New York: The Guilford Press.

Haja (Johann Jakob) Molter
Lochnerstraße 9
50674 Köln